Gewalt

Hans-Ludwig Kröber

Online publiziert: 9. Juni 2012
© Springer-Verlag 2012

Quantitativ wird die Kriminalität von Eigentums- und Vermögensdelikten bestimmt, die Kriminalitätswahrnehmung jedoch (und die Tätigkeit der forensischen Psychiatrie und der Rechtspsychologie) wird von Sexualstraftaten und Gewaltverbrechen dominiert. Die Kriminalitätswahrnehmung ist zumeist über die Medien vermittelt, aber natürlich gibt es auch unmittelbare Erfahrungen der Bevölkerung mit Kriminalität, mit Diebstahl, seltener mit Sexualdelinquenz, häufiger mit Gewalt. Das beginnt mit eigenen Gewalterfahrungen im Elternhaus und in der Schule, aber auch im öffentlichen Raum und dann wiederum in Partnerschaften und speziellen Verbänden von Menschen wie in Kasernen, Heimen, Gefängnissen. Man muss diese Erfahrungen nicht am eigenen Leibe machen, wir wissen aus der Forschung, dass bereits das Miterleben von Gewaltszenen als Zuschauer zu heftiger Erregung, Erschrecken und Angst und zu einer das Ereignis überdauernden Verunsicherung führt. Damit verbunden ist das Wissen von der eigenen basalen körperlichen Schutzlosigkeit und Verletzlichkeit, die man gerade als Kind und Jugendlicher erfahren hat – bei der Überwältigung durch körperliche Krankheit und unfallbedingte Verletzungen und besonders bei der demütigenden Erfahrung der willkürlichen Verletzung durch andere, und seien es Fausthiebe oder Ohrfeigen, die ein Dritter noch als „recht harmlos“ ansehen mag.

Gewalt ist bei uns geächtet; noch mehr geächtet sind Sexualdelikte. Bei der Sexualdelinquenz haben wir recht klare Vorstellungen, wie sie zustande kommt: Menschen haben einen starken Sexualtrieb, und in der Straftat geben sie ihrem Begehren nach. Dafür zahlen sie, wenn sie über-

führt werden, den Preis der Bestrafung. Warum aber begehen Kinder, Jugendliche, Erwachsene – hier und heute und in Deutschland – Gewalttaten, wenn wir uns doch alle vor Gewalt fürchten und die Gewalt oftmals keinen unmittelbaren Nutzen bringt? Was ist so schön an Gewalttaten, dass sie wiederholt werden? Warum verfängt die Ächtung der Gewalt, wie sie in den Schulen und allerlei Präventivprogrammen vertreten wird, bei vielen Jugendlichen nicht? Was bewegt die kleinen Verbrecher – und was die ganz Großen: Was ist so großartig am Töten, dass manche Inhaber absoluter Macht das Morden zum zentralen Lebensinhalt machen?

Die 15. Berliner Junitagung für Forensische Psychiatrie und Psychologie hat sich am 8. Juni 2012 mit dem Thema „Anatomie und Rahmenstrukturen der Gewalt“ befasst, mit einem besonderen Augenmerk für junge Täter und einem zusätzlichen Blick darauf, was aus ihnen im Alter wird. Sechs der 8 Beiträge auf der Tagung finden sich – in ausführlicherer Version – in diesem Heft; wir hoffen, dass wir die Beiträge von Thomas Bliesener zur Hooligan-Kultur und von Corinna Paar zu den Rückfallmördern in einem späteren Heft dieser Zeitschrift publizieren können. Mit den vorliegenden Beiträgen wird aber der grundsätzliche Kurs der Veranstaltung deutlich: Es geht nicht darum, nur Gewaltfolgen zu beleuchten und die Gewalt zu verdammen, sondern darum, die innere Struktur der Gewalt zu verstehen und ihre Verbundenheit mit den „Ermöglichungsräumen“ von Gewalt, den dreidimensionalen sozialen Gebilden, in denen sie sich entfalten kann.

Ausgangspunkt ist dabei das Referat von Jörg Baberowski, Osteuropa-Historiker an der Humboldt-Universität, der dieses Jahr für sein Stalin-Buch *Verbrannte Erde* mit dem Preis der Leipziger Buchmesse für das beste Sachbuch ausgezeichnet wurde. Baberowski, der einen der größten Massenmörder der Geschichte und seine zahlrei-

---

Prof. Dr. med. H.-L. Kröber (✉)
Institut für Forensische Psychiatrie,
Charité – Universitätsmedizin Berlin,
Oranienburger Str. 285, 13437 Berlin, Deutschland
E-Mail: Hans-Ludwig.Kroeber@charite.de

chen Mittäter intensiv beforcht hat, wendet sich deutlich gegen die Mystifizierung und insbesondere die Pathologisierung von Gewalt. Michael Kölch und Mitarbeiter geben dann als Jugendpsychiater einen Überblick über die Forschungsergebnisse zur Gewaltbereitschaft bei Kindern und Jugendlichen und beleuchten insbesondere intrinsische Risikofaktoren. Der eigene Beitrag beschreibt die Auseinandersetzung mit Gewalt als einen Teil der Persönlichkeitsreifung von älteren Kindern und Jugendlichen, insbesondere im Hinblick auf das männliche Selbstkonzept – in Abhängigkeit vom Wertehorizont des unmittelbaren sozialen Umfeldes. Heidi Kastner, die den Amstettener Inzesttäter Josef Fritzl zu begutachten hatte, schildert diesen Fall einer innerfamiliären Gewaltherrschaft und variiert das Thema Gewalt und Macht im vermeintlichen „Schutzraum Familie“. Mit Henning Saß bleiben wir dann im sozialen Nahbereich; er beschreibt, wie sich in deletär verlaufenden

Partnerschaften beim späteren Täter über Gewaltfantasien die Tötungsbereitschaft entwickelt, sodass die schließlich zum Verständnis anstehenden Delikte keineswegs stets als impulsive, eruptive Ereignisse zu beschreiben sind. Wenn all diese einstigen Gewalttäter dann einiges an Haftzeit und den 50. oder gar 60. Geburtstag hinter sich haben, sitzen sie Thomas Wolf gegenüber, der als Vorsitzender Richter mit seiner Strafvollstreckungskammer entscheiden soll, ob von diesen Frühsenioren noch weitere Gewalttaten zu erwarten sind. Wolf erläutert die Gesichtspunkte, die hier eine Rolle spielen, und kommt erfahrungsgestützt zu dem Ergebnis, dass das reine Alter immer noch keinen Schutz vor neuer eigener Gewalt bietet – wohl aber mancher alterskorrelierte Reifungsprozess. Das Nachdenken darüber, wo wir die Gewalttäter nach Möglichkeit früher abholen können, wie wir Gewaltbereitschaft einhegen und prosozial wenden können, wird uns sicher weiter begleiten.